



Dahoam

Die andere bayerische Lebensart.

von Jörg Marx

Der Soziologe Jörg Marx arbeitet als Journalist und Organisationsberater. Unter anderem ist er Autor der „Themenhefte“, einer Reihe von Fachpublikationen des DRK-Generalsekretariats. Die aktuelle Ausgabe ist dem Thema „Lebensart – Wohnen, Umwelt, Assistenzsysteme“ gewidmet.



Städten« Deutschlands. Da geht es um die Aufwertung der Ortskerne und die Stärkung der lokalen Unternehmen, genauso wie um das Miteinander der Bevölkerung und die Bindung der Menschen an den Ort.

Der Markt Langquaid mit seinen sieben Ortsteilen ist weder Dorf, noch Stadt. 5.200 Langquaidler leben auf einer Fläche so groß wie die 70.000-Einwohner-Stadt Bamberg. Regensburg mit seinen Einkaufszentren ist eine halbe Autostunde entfernt. Rund ein Viertel der Langquaidler sind „Zuagroaste“. Viele von ihnen pendeln zur Arbeit. Kommunalpolitik wird da zur Kunst, zusammenzuhalten, was zusammengehört.

Bürgermeister Blascheck hat das Herzstück Langquaid's, den langgestreckten Marktplatz mit seinem historischen Gebäudeensemble, wiederbelebt. Ladenleerstand gibt es nicht. Die Flucht auf die „grüne Wiese“ blieb aus. Nach und nach werden die dreißig denkmalgeschützten Häuser rund um den Marktplatz saniert. Ihre jahrhundertalte Geschichte wird in historischen Marktführungen nicht nur den Touristen näher gebracht. Blascheck will den Langquaidern etwas vermitteln, was in Zeiten von Flexibilität und Mobilität nicht mehr selbstverständlich ist: Heimatgefühl. Für Herbert Blascheck ist Heimat aber kein angestaubter, rückwärtsgewandter Begriff, nichts Mitgegebenes, sondern etwas, das erst geschaffen und gestaltet werden muss. Nicht zuletzt, um den Folgen moderner Entwurzelung und Zerstreuung entgegenzuwirken. Heimat und Zukunft gehören zusammen.

Lederhosen, Blasmusik und weiß-blauer Himmel. Bayern ist die Heimat der Klischees. Doch es geht auch anders. Zum Beispiel im niederbayerischen Langquaid zwischen Regensburg und Landshut.

Mit gerade 35 Jahren wurde Herbert Blascheck hier Bürgermeister. Das war im Jahr 2002. „Ich wollte neue Wege gehen“, sagt der heute 43-Jährige. Da kam das Städtebauförderprogramm »Soziale Stadt« gerade richtig. Denn, so der Bürgermeister, das Bund-Länder-Programm investiere „nicht nur in Steine, sondern auch in Menschen“. Seit sechs Jahren ist Langquaid »Soziale Stadt«. Seitdem haben die Langquaidler einiges bewegt. »Nicht reden, einfach tun« ist der kategorische Imperativ der Niederbayern. „Vorbereitende Untersuchungen waren natürlich eine Voraussetzung, aber dann haben wir ganz schnell losgelegt“, erzählt Blascheck. Eine Lenkungsgruppe wurde gebildet, in der alle Gruppen des Orts vertreten sind. „Eine »Soziale Stadt« kann nur sozial sein, wenn sie alle Menschen mitnimmt.“ Und die Bevölkerung zog mit.

Zusammenhalten, was zusammengehört.

Seit 1989 gibt es das Programm »Soziale Stadt« als Antwort auf unerwünschte Nebenwirkungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels. Entsprechend breit ist das Spektrum der geförderten Projekte in den rund 330 »Sozialen



Bilder rechts: Jugendtreff Tacheles und der kostenlose Fahrservice in Langquaid.
Bild links: Bürgermeister Herbert Blaschek



Miteinander, nicht nebeneinander.

Blaschek schaut aus dem Bürgermeisterbüro im ersten Stock des Rathauses auf den Marktplatz, der heute nicht nur Bezugspunkt für alle Langquaid, sondern auch für die Nachbargemeinden Hausen und Herrngiersdorf ist. Vor fünf Jahren gewann Langquaid den Stadtmarketingpreis Bayerns. Während andernorts „Eigenverantwortung“ großgeschrieben wird, steht auf der Internetseite des Bürgermeisters „soziale Verantwortung“ im Zielkatalog ganz oben.

Dass auch das keine leere Worthülse ist, wird gleich neben dem Rathaus im „Haus der Begegnung“ sichtbar. Das Jugendzentrum »Tacheles« ist dort eingezogen. Ebenso die Eltern-Kind-Gruppen und eine Sozialstation für ältere Menschen. „Zukunftsorientierte Kommunalpolitik muss ein soziales Netz zwischen allen Generationen knüpfen“, sagt Bürgermeister Blaschek. „Der Fokus in der Kommunalpolitik wird häufig auf junge Familien gelegt. Und das ist auch richtig und wichtig. Aber dabei geraten nicht selten die alten Menschen aus dem Blickwinkel.“ Blaschek sagt das ohne Not. Die Bevölkerungsentwicklung ist stabil. 1.200 Kinder und Jugendliche leben in Langquaid. 1.600 Langquaid sind älter als 65 Jahre. Dramatische Veränderungen dieses Verhältnisses sind in naher Zukunft nicht zu erwarten. Blaschek wird nicht zum Handeln gezwungen. Vielmehr spricht er aus der Überzeugung, dass soziale Verantwortung nur aus dem Miteinander und nicht einem Nebeneinander der Menschen erwachsen kann.

Die Gemeinde als moderne Großfamilie

Es sind nur wenige Schritte vom Rathaus zum Mehrgenerationenhaus hinter dem Marktplatz. Im Erdgeschoss liegt das Büro der »Sozialen Stadt«. Auf dem Schreibtisch von Brigitte Kempny-Graf laufen die Fäden der verschiedenen Projekte zusammen. Die studierte Sprachwissenschaftlerin und Journalistin ist Projektleiterin der »Sozialen Stadt«. Es ist Donnerstagmorgen. Im Raum gegenüber findet ein Englischkurs statt. Neun Frauen, jung und alt, üben englische Redewendungen. Kempny-Graf erzählt von den täglichen Gruppen und wöchentlichen Vorträgen im Hause. Unter dessen Dach

residiert auch das »Seniorenservicehaus« für betreutes Wohnen. Älteren Langquaidern ist das sanierte Gebäude bestens bekannt. Bis vor 30 Jahren befand sich hier das Krankenhaus. Die meisten wurden hier geboren.

Die 500 Mehrgenerationenhäuser in Deutschland sollen „Raum schaffen, sich ungezwungen zu begegnen und gegenseitig von den Kompetenzen des jeweils anderen zu profitieren“. So steht es auf der Internetseite des Bundesfamilienministeriums, das das Aktionsprogramm 2007 ins Leben rief. Kempny-Graf berichtet von Familien mit behinderten Kindern, die sich in den Räumen des Mehrgenerationenhauses zusammengefunden haben. Die Familien treffen sich nun alle zwei Wochen. Und dann waren da jene engagierten Langquaid, die eine Nachbarschaftshilfe gegründet haben. Ein kostenloser Busfahrdienst wurde organisiert, der jeden Dienstag über die Dörfer fährt und ältere Menschen nach Langquaid bringt. „Unter den modernen Lebensbedingungen können sich Familien nicht mehr das leisten, was früher selbstverständlich war“, erklärt Kempny-Graf. Heute sind die Gemeinden gefordert, Orte zu schaffen, an denen sich die Menschen aufgehoben fühlen.“ Dabei gehen die Angebote weit über die Versorgung hinaus. „Unser Busfahrdienst bringt die alten Menschen nicht nur zum Arzt oder zum Einkaufen“, sagt die Projektleiterin. „Für die Mitfahrenden bedeuten die Busfahrten auch sozialen Kontakt. Vor der Heimfahrt trinken inzwischen alle immer noch gemeinsam einen Kaffee. So sind sogar Freundschaften entstanden.“

Bürgermeister Blaschek spricht von den Ideen und Talenten älterer Menschen. „Wir brauchen für alle Generationen offene Angebote. In unserem Seniorenservicehaus ist zum Beispiel der Waldkindergarten jeden Freitag zu Besuch. Umgekehrt gehen die alten Menschen in die Schulen. Ihre Lebensgeschichten machen Geschichte für die Schüler lebendig.“ Dieser Austausch sollte normaler Alltag werden, sagt Blaschek. Seine Vision sind generationengemischte Formen des Wohnens. „Die Häuser heute sind nicht mehr für das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach gebaut. Aber wir können Nachbarschaften verschiedener Wohnformen für Jung und Alt schaffen. Im Miteinander leben lösen sich viele Probleme von selbst. Das ist unsere Erfahrung.“

